

## Praktiken der Lokalisierung. Transfer, Hybridisierung und Interdependenz als Herausforderungen ethnologischer Beobachtung

Die Ethnologie leidet seit Jahren unter dem (Selbst-)Verdacht, dass die Disziplin von einem container-artigen Verständnis der Kultur ausginge: von einem Verständnis, in dem Kulturen als territorial fixierte und abgeschlossene Einheiten erschienen. Tatsächlich hat es immer wieder Studien gegeben, die die Abgeschlossenheit von „communities“ und lokalen Gemeinschaften betonten und demgegenüber die Außenbeziehungen und vielfältigen Verbindungen dieser lokalen Untersuchungseinheiten eher vernachlässigten oder sie weitgehend ignorierten.<sup>1</sup> Insbesondere den lange Jahre sehr einflussreichen ethnographischen Arbeiten des US-amerikanischen Kulturanthropologen Robert Redfield kann dieser Vorwurf durchaus zu Recht gemacht werden. Redfield etablierte mit seinen Studien, die mit der Publikation von „The Little Community. Viewpoints for the Study of a Human Whole“ 1955 ihren Höhepunkt fanden, in der Nachkriegszeit die „Gemeindestudie“ als den Königsweg zur Produktion ethnologischen Wissens. Doch bei allem Einfluss dieses Wissenschaftsprogramms war dessen Ausrichtung auch schon in den 1950er Jahren alles andere als unumstritten. So kritisierte etwa der in Mexiko forschende Anthropologe Oscar Lewis bereits 1951, dass Redfields Konzeption der lokalen Gemeinschaft als eine relativ homogene, isolierte, gut integrierte und weitgehend reibungslos funktionierende soziale Einheit alles andere als überzeugend sei: „[Redfield’s] Bild des Dorfes weist eine Rousseau’sche Qualität auf, die mit leichter Hand alle Belege für Gewalt, Spaltungen, Grausamkeit, Krankheit, Leiden und fehlende Anpassung an die Umwelt beiseite schiebt. Wir erfahren wenig über Armut, ökonomische Probleme und politischen Streit. Demgegenüber durchzieht die Studie die Betonung von Kooperation und einheitsstiftenden Faktoren.“<sup>2</sup>

---

1 Vgl. hierzu als Überblick A. Gupta/J. Ferguson, *Anthropological Locations. Boundaries and Grounds of a Field Science*, Berkeley 1997.

2 O. Lewis, *Life in a Mexican Village: Tepotzlán Restudied*, Urbana 1951, S. 428; Übers. S.B.

Diese Ignoranz gegenüber Außeneinflüssen auf die zu untersuchenden Forschungsobjekte war dabei bereits in den 1920er Jahren von Bronisław Malinowski als *methodisches Gebot* für die Produktion ethnologischen Wissens etabliert worden, ein Gebot jedoch, dass offensichtlich auch für ihn selbst eher den Status einer produktiven Fiktion annahm.<sup>3</sup> Sie diente vor allem als Arbeitsanweisung, die Lebensumstände in den Untersuchungsgebieten *aus der Perspektive der Eingeborenen* zu beschreiben und die Anwesenheit anderer Europäer im Feld zu ignorieren. Dieser eher isolationistisch scheinenden Perspektive stehen jedoch bei Malinowski zahlreiche andere Beobachtungen völlig unverbunden gegenüber, in denen er etwa schildert, wie diese Eingeborenen in den Missionsschulen in den Jahren, bevor er mit seiner Forschung begonnen hatte, bereits eine Vorliebe für das Cricket-Spiel entwickelt hätten.

Festzuhalten ist, dass dieses *methodische Gebot*, wie es in den sehr einflussreichen Studien von Malinowski oder Redfield vorgeschlagen wurde, für die internationale ethnographische Wissensproduktion nie dominant wurde. Im Gegenteil – tatsächlich gibt es wohl kaum Studien, in denen die Einbindung des Untersuchungsfeldes in größere soziale, ökonomische, politische und kulturelle Kontexte und Austauschbeziehungen *nicht wenigstens am Rande* zum Thema gemacht worden wäre. Allerdings: im Zentrum der Untersuchungen standen diese Austauschbeziehungen und Verbindungen in der Regel eher nicht. Typisch für dieses Erkenntnisinteresse der überwiegenden Zahl ethnographischer Studien in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ist etwa die Studie des britischen Sozialanthropologen Julian Pitt-Rivers, der ein andalusisches Dorf in den 1950er Jahren untersuchte. Sein Ziel war es, die soziale Struktur des Dorfes „in Aktion“ zu untersuchen, also die sozialen Beziehungen und ihre Logik zu erfassen – wie er sein Unternehmen beschrieb: „Ich habe versucht, die Werte zu erfassen, die [im Dorf] an Besitz und Status, an sexuelle Beziehungen und die Familie, an politische Autorität und die moralischen Gesetze der Gemeinschaft geknüpft werden, zum Übernatürlichen und zum Natürlichen; und ich habe mich bemüht zu zeigen, wie [diese Werte systematisch] aufeinander und auf die sozialen Strukturen des gesamten Landes bezogen sind.“<sup>4</sup> Dabei berücksichtigte er durchaus *externe Faktoren*, wie etwa *nationalstaatliche Politik* und *ökonomische Entwicklungen*, in ihren Auswirkungen auf sein Dorf ebenso wie die Beziehungen, die Dorfbewohner nach außen zu Händlern, Handwerkern und Adeligen knüpfen. Doch obwohl die Be-

3 B. Malinowski, *Argonauts of the Western Pacific*, London 1922.

4 J. Pitt-Rivers, *The People of the Sierra*, London 1954, S. xii.

wegung der Anarchisten ebenso Erwähnung findet wie der Bürgerkrieg oder die ökonomische Krise durch den Verlust der Spanischen Kolonien, spielen diese Faktoren nur als *Randbedingungen* der eigentlichen Analyse des Dorflebens eine Rolle. Im besten Falle *spiegeln sich in den direkt beobachteten Interaktionen der Dorfbewohner, ihren ökonomischen Entscheidungen und Hoffnungen* diese überlokalen, regionalen oder nationalen Einflüsse.

## Grenzen – Verbindungen – Hybridisierungen

Diese eingeschränkte Perspektive, die vor allem die direkt beobachtbaren Interaktionen und kulturellen Orientierungen in einem lokal eng umschriebenen „Feld“ als Beobachtungsobjekte des Anthropologen definierte, ist vor dem Hintergrund der Fachgeschichte der internationalen Kultur- und Sozialanthropologie durchaus alles andere als selbstverständlich. Denn die Anthropologie, wie sie von Franz Boas und seinen Schülern und Schülerinnen entwickelt worden war, zeichnete sich durch eine ganz besonders ausgeprägte Sensibilität für kulturelle Hybridisierungen und translokale Verbindungen aus. Diese Aufmerksamkeit kann schon deshalb wenig überraschen, weil viele dieser AnthropologInnen entweder einem jüdisch-intellektuellen Milieu Alteuropas entstammten, selbst als Migranten von Europa aus nach Amerika gekommen waren oder sich als frühe Feministinnen ihrer sozialen Marginalität und Fremdheit im akademischen Milieu nur allzu bewusst waren.

### Boas: Ethnologie als Geschichte kulturellen Austausches

Das von Boas entworfene Forschungsprogramm war vor allem gegen die Annahmen des Evolutionismus gerichtet, die Vorstellung, dass sich alle Kulturen von einem Ursprung aus hin zu immer komplexeren und „höher stehenden“ Formen entwickelt hätten – wobei die europäische Kultur und Zivilisation in den Augen vieler Evolutionisten den jüngsten und am weitesten entwickelten Zweig repräsentierte. Boas unterwarf diese Sicht einer radikalen Kritik; vor allem seine Studien indianischer Sprachen dienten ihm als empirische Grundlage, die Grundlinien seines kulturellen Diffusionismus auszuarbeiten. Statt die Ähnlichkeiten in den Sprachen der nordamerikanischen Indianer auf eine im Nebel der Vorgeschichte liegende, gemeinsame „Ursprache“ zurückzuführen, analysierte er die wechselseitigen Einflüsse zwischen den Sprachen. Ihn interessierte, wie durch die Bildung von Lehnwörtern, durch Aneignung oder Abwandlung von Vokabeln oder der Beeinflussung von Phonemen nachhaltige Spuren des wechselseitigen Austausches zwischen Sprachen

rekonstruiert werden könnten. Diese Prozesse der Interdependenz oder Vermischung erfasste Boas bereits in einem Artikel aus dem Jahre 1929 mit dem den Naturwissenschaften entlehnten Begriff der „Hybridisierung“.<sup>5</sup>

Im hier diskutierten Zusammenhang ist dabei vor allem das Konzept der „kulturellen Grenze“ zwischen Gruppen relevant, wie es von Boas und seinen NachfolgerInnen konzipiert wurde. Wichtigste Vorannahme war dabei, dass kulturelle Entwicklungen nicht durch universelle, autonome und gesetzmäßige Wandelprozesse, sondern durch historisch kontingente, intensive oder extensive Austauschprozesse zwischen Kulturen getrieben seien. Aus dieser Perspektive interessierte besonders die Diffusion von Objekten, Bildern, Geschichten, Ideen, Techniken oder Menschen zwischen Gruppen. Die Annahme „kultureller Grenzen“ hatte also eher den Sinn, die über diese Grenzen hinwegreichenden *flows* zu registrieren. Für Boas war dabei offensichtlich, dass Kulturen intern höchst plural und wesentliche Elemente eklektisch zusammengestellt seien; Kultur – so kann in einer moderneren Terminologie zusammengefasst werden – zeichnete sich für Boas und seine Schule vor allem durch Kontingenz aus. So schrieb er etwa bereits 1887, Kulturen seien zutiefst geprägt von „der Geschichte der Menschen, dem Einfluss der Regionen, durch die sie bei ihren Migrationen zogen, sowie durch den Kontakt mit anderen Gruppen“.<sup>6</sup> Die Aufgabe der Ethnologie sah er demgemäß in der historischen Analyse dieser Kontingenzgeschichten. Dabei war es Boas selbst völlig klar, dass die von ihm gezogenen *analytischen Grenzen* zwischen Gruppen und deren kulturellen Reservoirs nicht mit jenen Grenzziehungen in eins fielen, wie sie die Angehörigen dieser Gruppen selbst gewohnheitsmäßig vornahmen.

Typisch für diese allen Kulturanthropologen selbstverständlich erscheinende Unterscheidung ist etwa der launige Hinweis Alfred Kroebers, dass die meisten Anglo-Amerikaner völlig ignorant gegenüber der Tatsache seien, dass etwa Tabak, Papier, Kartoffeln oder das Alphabet kulturelle Importgüter darstellten. Wie er schrieb: „Sobald eine Kultur ein neues Gut akzeptiert hat, tendiert sie dazu, jegliches Interesse an der Fremdheit dieses Gutes zu verlieren [...]. Man könnte sagen, dass die

---

5 F. Boas, *Classification of American Indian Languages* [1929], in: ders., *Race, Language and Culture*, Chicago 1982, S. 219-225, S. 220; vgl. hierzu und im Folgenden I. Bashkow, *A Neo-Boasian Conception of Cultural Boundaries*, in: *American Anthropologist* 106 (2004), H. 3, S. 443-458.

6 F. Boas, *The Principles of Ethnological Classification* [1887], in: G. W. Stocking (Hrsg.), *The Shaping of American Anthropology 1883-1911: A Franz Boas Reader*, New York 1974, S. 61-67, S. 64.

Quelle so schnell wie möglich vergessen wird, sobald Akzeptanz erreicht ist.“<sup>7</sup> Oder in einer Terminologie, die für den Kontext dieses Bandes besser passt: Sobald ein Transfer geglückt ist, wird diese Tatsache möglichst schnell dem aktiven Vergessen anheim gegeben. Daraus ergibt sich die Frage, wie dieser kulturellen Geschichtsvergessenheit in Bezug auf Aneignungsprozesse analytisch begegnet werden kann.

Mintz: Intime Interdependenzen und „entanglements“

Boas und seine SchülerInnen waren vor allem von der Fragestellung geleitet, wie sich Ähnlichkeiten und Differenzen zwischen Kulturen erklären ließen oder welche Mechanismen der kulturellen Entwicklung ihnen zu Grunde lagen. Der Problemhorizont ihrer Interpretationen war dabei von der Auseinandersetzung zwischen evolutionistischen und diffusionistisch-historischen Prozessen bestimmt. Diese leitende Fragestellung wurde jedoch nach den 1940er Jahren international weitgehend aufgegeben. Dies bedeutet jedoch nicht, dass das Interesse an Transfers in der internationalen Anthropologie versiegt – ganz im Gegenteil: Die Analyse von Transfers wurde unter veränderten Fragestellungen und vor dem Hintergrund eines veränderten Problemhorizontes theoretisch anders gefasst und mit verändertem methodischen Zugriff weiterhin verfolgt. Exemplarisch für eine dieser Fragerichtungen soll im Folgenden knapp die Studie des amerikanischen Kulturanthropologen Sidney Mintz mit dem Titel „Sweetness of Power“ vorgestellt werden.<sup>8</sup> Sie stellt die wohl einflussreichste Studie der internationalen Anthropologie zur Entstehung des modernen „Weltsystems“ dar; die Leitgedanken von Mintz' Studie entstanden etwa zeitgleich mit Immanuel Wallersteins Analyse des „modernen Weltsystems“ in den 1970er Jahren.<sup>9</sup> Im Gegensatz zu Wallerstein betont jedoch Mintz wesentlich stärker die Initiativen und Impulse, die von den Kolonien in die Machtzentren Europas ausgingen.<sup>10</sup>

Mintz begann 1948 an Puerto Ricos Südküste die Forschung für seine Doktorarbeit. In den dort angesiedelten Zuckerrohr-Plantagen untersuchte er u. a. die Lebensbedingungen der indianisch-afrikanischen Landarbeiter, die als Nachfahren der Sklaven nun als freie – wenn auch bitter-

7 A. Kroeber, *Anthropology*, rev. edition, New York 1948 [1923], S. 257.

8 S. W. Mintz, *Sweetness and Power. The Place of Sugar in Modern History*, New York 1986.

9 I. Wallerstein, *The Modern World-System: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, New York 1974.

10 S. W. Mintz, *The So-Called World System: Local Initiative and Local Response*, in: *Dialectical Anthropology* 2 (1977), S. 253-270.

arme – Tagelöhner auf den gleichen Plantagen arbeiteten wie ihre Urur-großeltern. Unvermeidlich – so Mintz im Rückblick auf seine Feldfor-schung – wurde er dabei auf das Faktum gestoßen, dass „die Menschen der Karibik stets in die weitere Welt eingebunden gewesen sind [Mintz wählt hier den Begriff „entangled“], da die Region seit 1492 fest in imperiale Kontrollnetze verstrickt war, die in Amsterdam, London, Paris, Madrid und anderen europäischen und nordamerikanischen Zen-tren der Weltmächte geknüpft wurden.“<sup>11</sup> Dies ist sicherlich eine Trivialität, die Originalität von Mintz liegt jedoch darin, dass er nicht nur den von den Zentren ausgehenden Machtbeziehungen in die koloniale Peri-pherie nachgeht, sondern auch umgekehrt den Waren- und Menschen-strömen, die von den Kolonien in die Zentren führten, und den handfes-ten wie subtileren Effekten, die davon ausgingen:

“Working in Caribbean societies at the ground level, one is led to ask in just what ways beyond the obvious ones the outer world and the Euro-pean world became interconnected, interlocked even; what forces be-yond the nakedly military and economic ones maintained this intimate interdependence; and how benefits flowed, relative to the ways power was exercised. Asking such questions takes on a specific meaning when one also wants to know in particular about the histories of the products that colonies supply to metropolises. In the Caribbean case, such prod-ucts have long been, and largely still are, tropical foods: spices [...]; beverage bases (coffee and chocolate); and, above all, sugar and rum.”<sup>12</sup>

Mintz verfolgt die Ströme von Waren, Menschen und Dienstleistun-gen in beide Richtungen und analysiert, welche Transformationen von ihnen ausgehen – etwa in den wechselseitigen Bildern der „exotischen Karibik“ oder dem „zivilisierten, reichen Zentrum“, im Entstehen eines internationalen Handelssystems oder im neuen Geschmack für Süßes in den „Mutterländern“, den Mintz im Kontext einer grundlegenden Um-stellung der Ernährungsweisen in der beginnenden Moderne interpretiert:

“Once one begins to wonder where the tropical products go, who uses them, for what, and how much they are prepared to pay for them – what they will forgo, and at what price, in order to have them – one is asking questions about the market. But then one is also asking questions about the metropolitan homeland, the center of power, not about the dependent colony, the object and target of power.”<sup>13</sup>

---

11 Mintz, *Sweetness* (Anm. 8), S. xv f.

12 Ebenda, S. xvi.

13 Ebenda, S. xvii.

Wichtig im hier diskutierten Zusammenhang ist, dass Mintz damit – anders als dies in den vorhin erwähnten, klassischen „Gemeindestudien“ des Faches geschah – seinen Analysen kein Zwiebel-Modell der Macht und des Transfers zugrunde legt, wie dies etwa bei Einfachmodellen der Fall ist, bei denen eine Untersuchungsgemeinde oder eine sonstige lokale Untersuchungseinheit daraufhin untersucht wird, welchen Einfluss ‚übergeordnete Machtzentren‘ wie etwa die Region oder der Nationalstaat ausüben. Mintz geht stattdessen – ähnlich wie dies in der Kultur-anthropologie Boas’ und seiner SchülerInnen bereits angelegt ist – den wechselseitigen Interdependenzen nach, den „kulturellen Importen“ von Gütern, Geschmäckern und Sichtweisen, den – wie er es nennt – den kulturellen, sozialen und ökonomischen „entanglements“.

Aber Mintz beschränkt sich nicht darauf, die „Bewegungsbahnen“ kultureller Güter und Transfers nachzuzeichnen: Ohne dass er dafür schon einen Begriff vorschlägt, skizziert er die Umrisse eines neuartigen *Systems des Austausches*, das mit der beginnenden Moderne quasi oberhalb der machtdurchsetzten Austauschbeziehungen zwischen Zentren und Peripherien entsteht: ein in ersten Konturen sichtbar werdendes Weltssystem, das nicht mehr nur allein durch die Zentren beherrscht wird, sondern aus zahlreichen, oft wenig gerichteten, oft widerspruchsvollen, immer aber hoch dynamischen, kulturell bestimmten Interaktionsprozessen heraus entsteht.

Dominierte bei Boas noch ein Verständnis, bei dem Kultur A durch die Nachbarkultur B beeinflusst oder durch den Transfer von Gütern, Ideen, Sprachformen oder Verhaltensweisen verändert wurde, so beschreibt Mintz das Entstehen von etwas vorgängerlos Neuem aus der Interaktion zweier Kulturen A und B: eine neue kulturelle Form. Er beschreibt ein trans- oder metakulturelles Beziehungsgeflecht *und* einen neuen Mechanismus der Erzeugung solcher Formen. Seine Perspektive steht damit einerseits in der Tradition der ab 1948 vor allem von latein-amerikanischen Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlern entwickelten Dependenztheorie, die den Abhängigkeitsverhältnissen zwischen den industrialisierten Zentren und den ländlichen Peripherien nachging. Dabei wurde die in der frühen Entwicklungspolitik dominante These kritisiert, dass der soziale und wirtschaftliche Fortschritt in Lateinamerika durch eine duale Struktur der Gesellschaften behindert werde, eine gegenseitige Blockade eines dynamischen kapitalistischen Sektors und eines stagnierenden, traditionellen oder feudalen Sektors auf der anderen Seite. Statt dieses dualen Modells wurde vorgeschlagen, den internen Kolonialismen nachzugehen, also den komplexen Verschränkungen

zwischen Zentren und Peripherien in den sich entwickelnden Ländern.<sup>14</sup> Andererseits eröffnet Mintz gerade in seiner Perspektive auf die Akteure, ihre Motivationen und Handlungslogiken in Peripherie und Zentrum sowie in seinen Analysen der komplexen Machtverhältnisse zwischen Handelnden sowohl im Zentrum wie in der Peripherie die Chance, emergenten Prozessen auf die Spur zu kommen.

## Konzeptualisierungen der Interdependenz

Natürlich lassen sich für diesen Ansatz von Mintz ebenso viele „Vorläufer“ wie Nachfolger finden.<sup>15</sup> Bemerkenswert ist aber die Tatsache, dass hier ein Frageinteresse, das den *gegenseitigen* Beeinflussungen nachgeht und damit das simple Kontaminationsmodell kulturellen Austauschs hinter sich lässt, erstmals an einem ethnographisch und historisch sehr dichten Material erprobt wird.<sup>16</sup> Im folgenden sollen einige ethnographische Studien vorgestellt werden, die, ausgehend von einem ähnlichen Frageinteresse an anderen Gegenständen, analoge Begriffe prägten und die für eine ethnographische Analyse von Transferprozessen ein geeignetes Instrumentarium bereitstellen. Es handelt sich um Metaphern oder Konzepte, mit denen sich gut über einige der gegenwärtig drängenderen Probleme und sozialen Entwicklungen nachdenken lässt, die die Ethnologie und die internationale Kulturanthropologie bewegen – was mit den gängigen Begriffsinstrumentarien der Sozialwissenschaften bisweilen weniger gut gelingt. Den folgenden knappen Skizzen sollte noch voran-

---

14 Vgl. M. Edelman/A. Haugerud, Development and Industrialization, in: M. Edelman/A. Haugerud (Hrsg.), *The Anthropology of Development and Globalization. From Classical Political Economy to Contemporary Neoliberalism*, Malden 2005, S. 1-74.

15 Denn hierauf hat der Wissenschaftshistoriker Georges Canguilhem immer wieder nachdrücklich hingewiesen: in den Wissenschaften gibt es „Vorläufer“ nur in einem *ex-post Sinne*, denn alle Akteure stellen stets Fragen im Kontext *ihrer* Zeit; vgl. G. Canguilhem, *Der Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte*, in: W. Lepenies (Hrsg.), *Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie. Gesammelte Aufsätze*, Frankfurt a. M. 1979, S. 22-37.

16 Vgl. hierzu auch den Überblick über die Entwicklung vergleichbarer Perspektiven – v. a. – in der französischen Geschichtswissenschaft und die theoretische Bestimmung des Konzeptes der *histoire croisée* bei M. Werner/B. Zimmermann, *Vergleich Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), H. 4, S. 607-636; vgl. zur neueren Aufnahme des Mintz'schen Konzeptes der *entangled history* S. Conrad/S. Randeria (Hrsg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2002.



gestellt werden, dass die meisten der vorgestellten Konzepte von einer sehr erfahrenen Forschergeneration vorgeschlagen worden sind, oft zu einem Zeitpunkt, als sie rückblickend auf ihre jahrelangen Feldforschungserfahrungen nochmals grundlegend die Methodologie und Epistemologie ihres Faches in Frage stellten. Es handelt sich also nicht um modische Begriffsschaumschlägerei, sondern um erfahrungsgesättigte, nichtsdestotrotz aber suchende Vorschläge zur Entwicklung von *middle range theories*,<sup>17</sup> denen ihr experimenteller Charakter jedoch stets anzumerken ist.

### Hannerz: Creolization

Der erste knappe Hinweis auf ein solches nützliches Konzept kann den Arbeiten des schwedischen Kulturanthropologen Ulf Hannerz entnommen werden, der als Ethnograph US-amerikanischen Großstadtlebens seine Karriere begann, in Westafrika forschte und seit vielen Jahren transnationalen Verbindungen zwischen Peripherien und Zentren nachgeht. Dabei konzentriert er sich vor allem auf transnational hochmobile Expertengruppen, die als Träger und exemplarische Protagonisten solcher transnationalen Beziehungen gelten können; eine umfassende ethnographische Analyse solcher transnationaler Expertenkulturen legte er kürzlich in seinem Buch zur Arbeit von Auslandskorrespondenten vor.<sup>18</sup> Der Begriff der *Kreolisierung*, den ich hier knapp skizzieren möchte, wurde von Hannerz eingeführt, um die in der Nachmoderne – wie er es nennt – *gesteigerte „interconnectedness“ der Welt*, und die für diese Bedingungen *typischen Formen kultureller Kreativität* in ihren Auswirkungen auf Kulturen zu beschreiben, ohne dabei Gefahr zu laufen, eine machtferne *multikulturelle Idylle* zu zeichnen. Hannerz schreibt:

“What is at the core of the concept of creole culture, I think, is a combination of diversity, interconnectedness, and innovation, in the context of global center-periphery relationships. The diversity in question involves a mostly rather recent confluence of separate and quite different traditions; set in the global context, this tends to mean that they have their historical roots in different continents. Perhaps it needs pointing out that

---

17 R. K. Merton, On Sociological Theories of the Middle Range, in: R. K. Merton, Social Theory and Social Structures, New York 1968, S. 39-73; Merton schlägt vor, zwischen empirienahen Arbeitshypothesen und umfassend konzipierten, fachspezifischen Großtheorien „kleine“ Theorien mittlerer Reichweite zu entwickeln, die u. a. auch den Austausch mit anderen Disziplinen ermöglichen sollen.

18 U. Hannerz, Foreign News: Exploring the World of Foreign Correspondents, Chicago 2003.

this does not mean that these formerly separate cultural currents in themselves have been »pure,« or »homogeneous,« or »bounded.«<sup>19</sup>

Entscheidend ist hier der Hinweis darauf, dass es sich bei diesen kreolisierten Kulturen nicht um abgeschlossene Einheiten handele, sondern dass sie ein *kontinuierliches Spektrum* miteinander verwobener, aufeinander bezogener Elemente darstellen. Ebenso entscheidend scheint mir die Betonung der Historizität und Unabgeschlossenheit von Kreolisierungsprozessen, eine Geschichtsbewusstheit, die ethnographischen Herangehensweisen nicht durchgängig attestiert werden kann:

“The interconnectedness typically takes the shape of a relatively continuous spectrum of interacting meanings and meaningful forms, along which the various contributing historical sources of the culture are differentially visible and active. The context of center-periphery relationships suggests both the spatial dimension and the fact that the creole continuum has a built-in political economy of culture.”<sup>20</sup>

Es sind dabei gerade die von Hannerz thematisierten Beziehungen zwischen Zentren und Peripherien, die für die ethnologische Methodologie die größte Herausforderung darstellen: Wie soll der Feldforschungsprozess organisiert werden, wenn sich die Forschungsgegenstände auf ein Netzwerk verschiedener Orte und Institutionen verteilen und wesentliche Prozesse, die beobachtet werden müssen, *zwischen* diesen Orten angesiedelt sind?<sup>21</sup> Für Hannerz ist es daher unabdingbar, eine *relationale Perspektive* zu entwickeln, der es gelingt, translokale und transnationale Phänomene in ihren intensiven wie extensiven Zusammenhängen dicht zu beschreiben.<sup>22</sup>

---

19 U. Hannerz, Kokoschka's Return: or, the Social Organization of Creolization, in: U. Hannerz, *Transnational Connections: Culture, People, Places*, London 1996, S. 65-78, S. 67.

20 Hannerz, Kokoschka's Return (Anm. 19), S. 67.

21 Vgl. hierzu S. Beck, A. Wittel, *Forschung ohne Feld und doppelten Boden. Anmerkungen zur Ethnographie von Handlungsnetzwerken*, in: I. Götz/A. Wittel (Hrsg.), *Arbeitskulturen im Umbruch. Zur Ethnographie von Arbeit und Organisation*, Münchner Beiträge zur Volkskunde, München 2000, S. 213-225.

22 U. Hannerz, *Transnational Research*, in: H. R. Bernhard (Hrsg.), *Handbook of Methods in Cultural Anthropology*, Walnut Creek 1998, S. 235-256.

## Bruner: Transnational borderzones

Edward M. Bruner, einer der unbestrittenen Doyens der US-amerikanischen Kulturanthropologie, begann seine Karriere mit einer Studie in Nord-Sumatra in einem entlegenen Bergdorf, in dem er 1957 mit seiner Frau für ein Jahr lebte. 40 Jahre später kehrte er mit seiner Frau zu einem kürzeren Feldaufenthalt zurück. In einem rückblickenden Aufsatz beschreibt er 1999,<sup>23</sup> wie bereits sein erster Aufenthalt in dem vermeintlich traditionellen, völlig von der Welt abgeschiedenen Bergdorf durch zahlreiche Verflechtungen und Verbindungen mit der Außenwelt charakterisiert gewesen sei. Ganz *dans le vrai* des kulturanthropologischen Diskurses dieser Zeit stellte er diese Bezüge und Austauschprozesse jedoch nicht in das Zentrum seiner Forschungen. Trotzdem suchte er seine Forschung explizit gegen die bereits erwähnten Redfield'schen Dorfstudien abzugrenzen, indem er die Jahrhunderte langen intensiven Austauschbeziehungen Indonesiens mit der chinesischen, indischen, islamischen und europäischen Zivilisation durchaus explizit in Rechnung stellte. Allerdings – so Bruner – sei es Ende der 1950er Jahre noch alternativlos erschienen, dass diese Einflüsse ausschließlich durch die Linse der ethnographischen Beobachtung eines relativ geschlossenen dörflichen Interaktionsraumes zu konzeptualisieren seien.

Spätestens Ende der 1990er Jahre jedoch sei diese ethnographische *Fiktion* nicht länger haltbar. Er beschreibt eindrücklich, wie er seine Rückkehr vorbereitet, indem er seine während der Feldforschung erworbenen symbolischen Verwandtschaftsbeziehungen mobilisiert und in den USA lebende Angehörige seines Klans, ehemalige Studenten aus seiner Forschungsregion in Indonesien und in der Hauptstadt lebende ehemalige Dorfbewohner kontaktiert. Tatsächlich mobilisiert er ein global verteiltes Netzwerk von Menschen, die sich sozial, ökonomisch und kulturell sehr stark differenziert haben, die jedoch durch (wie er dies nennt) „*shared webs of meaning*“, also durch einen auch im Alltag sehr präsent Rückbezug auf gemeinsame kulturelle Erfahrungen und Werte intensiv miteinander verbunden seien. Diese kulturellen Werte würden durch Familienfeste und Feiertage, durch Essensfolgen und gemeinsam gesungene Lieder immer wieder bestätigt, sobald mehrere Menschen aus dem Dorf oder ihre Nachkommen irgendwo auf der Welt zusammen kämen. Dieser *symbolisch immer wieder erneuerten Integration in die Herkunftskultur* stehe eine nicht weniger intensive Einbindung in professionelle Kulturen in den USA oder in großstädtische Lebensweisen in

---

23 E. M. Bruner, Return to Sumatra: 1957, 1997, in: American Ethnologist 26 (1999), H. 2, S. 461-477.

Indonesien gegenüber. Zwischen beiden Sphären finde ein reger Austauschprozess statt, ein intensiver Transfer in „borderzones“,<sup>24</sup> die keinen klaren geographischen Ort mehr aufwiesen.

#### Ortner: Postcommunities

Ähnlich wie Bruner thematisiert die an der Columbia University lehrende Kulturanthropologin Sherry B. Ortner die symbolische Integration und die identitätsstiftenden Ereignisse in ehemals lokal integrierten Gruppen, deren Angehörige über große Distanzen verstreut leben. Als exemplarischen Gegenstand ihrer Feldforschung in solchen – wie sie es treffend nennt – *Postcommunities* wählt sie ihre ehemalige Highschool-Klasse.<sup>25</sup> Zentrale Methode ihrer Studie ist dabei, die Bewegungen ihrer ehemaligen Mitschüler in Raum und Zeit auf der Basis von ausführlichen, lebensgeschichtlichen Interviews und Beobachtungen an ihren neuen Lebensorten zu rekonstruieren. Ihr Frageinteresse ist vor allem, der möglichen Persistenz habitueller Dispositive und Klassen-Prägungen ebenso nachzugehen wie der „Struktur der Gefühle“, wie sie das immer noch stark feststellbare Gruppengefühl ihrer ehemaligen SchulkameradInnen nennt.

Die Absicht der Studie ist aber vor allem, zu einer methodologischen Rekonzeptualisierung ethnographischer Wissensproduktion beizutragen. Ortner betont, dass für eine angemessene Beschreibung *delokalisierten Lebenswelten im Übergang zum 21. Jahrhundert* innovative Formen der Beschreibung erprobt werden müssen. Die Bedeutung solcher Studien von post-gemeinschaftlichen Gruppen sieht Ortner vor allem darin, dass solche Studien Menschen als hochgradig kontextualisierte soziale Akteure erfassen, indem zugleich beobachtbar sei, dass sie in einer Welt abstrakter, generalisierter Beziehungen ebenso lebten wie eingebettet in intensiv-angesichtige Sozialbeziehungen. Sie macht damit Austauschbeziehungen *innerhalb der Untersuchungsgruppe* ebenso untersuchbar wie *Transfers zwischen Gruppenmitgliedern und ihren jeweiligen sozial-kulturellen Milieus*.

---

24 E. M. Bruner, *Tourism in the Balinese Borderzone*, in: S. Lavie/T. Swedenburg (Hrsg.), *Displacement, Diaspora, and Geographies of Identity*, Durham 1996, S. 157-179.

25 S. B. Ortner, *Fieldwork in the Postcommunity*, in: *Anthropology and Humanism* 22 (1997), H. 1, S. 61-80.

## Stoller: Transnational Spaces

Der amerikanische Kulturanthropologe Paul Stoller, ein Spezialist für westafrikanische Kultur, geht hingegen den globalen ökonomischen Strömen und Verwerfungen nach, die ursächlich dazu führten, dass in den 1980er und 1990er Jahren immer mehr Westafrikaner für kurze, „touristische“ oder längere, teils „illegale“ Aufenthalte in die USA und besonders nach New York kamen, um dort eine Arbeit zu finden. Da sie in der formellen Ökonomie wegen ihres ungeklärten Aufenthaltsstatus nicht Fuß fassen konnten, verlegten sich viele von ihnen auf den illegalen Straßenhandel in Harlem und Brooklyn. Stollers anthropologisches Feld, die in der Grauzone angesiedelte Ökonomie westafrikanischer Arbeitsmigranten, erstreckt sich – so Stoller – mithin vom ländlichen Niger bis hin zur 125th Street in Harlem. In diesem „*transnational ethnographic space*“ böten hergebrachte Konzepte wie „Kultur“, „Gesellschaft“, „Nation“ und „Bürger“ nur wenig analytische Schärfe oder gar angemessene Präzision. Der aus Stollers Sicht fundamentale Wandel von Raum-, Zeit- und Ortsverhältnissen erfordere eine grundlegende Revision der Methodik der anthropologischen Feldforschung: erforderlich sei es, die Feldforschung konsequent auf die Erforschung des transnationalen Raumes auszurichten.<sup>26</sup>

Stoller nennt als minimale Bedingungen einer solchen Methode vor allem, dass langfristige Beobachtungspraktiken zum Standard werden müssten, damit den Bewegungen der Subjekte und den Transfers der Objekte an unterschiedliche Orte gefolgt werden könnte. Es sei erforderlich, an möglichst vielen der etwa für Transaktionen in der migrantischen Ökonomie zentralen Orte längerfristige, ethnographische Beobachtungen machen zu können. Die für die Ethnographie so zentrale, langfristige *Immersion* des/der ForscherIn in die Lebenswelt der Beforschten dürfe auch unter den veränderten Bedingungen der Transnationalisierung und internationalen Mobilität nicht aufgegeben werden.

Erforderlich sei darüber hinaus aber auch, dass das Prinzip der ethnologischen „Alleinforschung“ zugunsten von interdisziplinären, teamorientierten Ansätzen revidiert werde: Viele der Forschungsfelder, in denen Anthropologen arbeiteten, und die überwiegende Zahl der innovativen Fragestellungen, die die internationale Kultur- und Sozialanthropologie momentan bearbeite, seien auf intensive und langfristig angelegte Zusammenarbeit multidisziplinärer Forschergruppen angewiesen. Auch für

---

26 P. Stoller, *Globalizing Method: The Problem of Doing Ethnography in Transnational Spaces*, in: *Anthropology and Humanism* 22 (1997), H. 1, S. 81-94, 91.

seine eigene Studie in New York sieht er eine solche Interdisziplinarität als unverzichtbar an:

“The New York project not only considers the migration of West African traders to a global city, but also seeks to demonstrate how global restructuring, social hybridity, and local politics affect the legal consciousness and the everyday life of law in the lives of the traders. Accordingly, the study is being co-investigated by an anthropologist specializing in West Africa and a legal scholar specializing in intellectual property law and cultural studies. Ideally, the study would also include an urban geographer, an economist, and a political scientist.”<sup>27</sup>

Die Probleme, die sich aus einer solchen theoretischen wie methodologischen Vorentscheidung für ein Forschungsdesign ergeben, vor allem aber für die Notwendigkeit, hierfür ausreichende Ressourcen zu gewinnen, sind offenbar. Stoller sieht die geforderte Langfristigkeit und Multidisziplinarität, die für die Realisierung solcher Untersuchungen unverzichtbar sind, im Rahmen bestehender Förderpraxen in den USA kaum zu realisieren. Die Forschungsförderung im deutschsprachigen Raum scheint bislang noch weniger darauf vorbereitet zu sein, entsprechende Anträge wohlwollend zu prüfen.

#### Lowenhaupt Tsing: Zones of awkward engagement

Anna Lowenhaupt Tsing demonstriert in ihrer gerade vorgelegten Studie, in der sie am Beispiel des Raubbaus im Indonesischen Regenwald globalen Machtverflechtungen nachgeht, dass einige der von Stoller erhobenen Forderungen an eine geglückte Feldforschung unter den Bedingungen von Transnationalität auch als „Alleinforschung“ erfüllt werden können, wenn das Forschungsfeld entsprechend gewählt wird. Tsing analysiert die in den 1980er und 1990er Jahren in den indonesischen Regenwäldern aufeinander prallenden Interessen von global agierenden Holzkonzernen, lokalen Waldbesitzern, landlosen Waldarbeitern, global agierenden Umweltgruppen, regionalen Aktivisten und von der Bodenzerstörung unmittelbar betroffenen Bauern. Diese Konflikte bieten Tsing einen „fokussierten Blick“ auf globale, hoch dynamische Beziehungsgeflechte, globale Strukturen, die aus der Perspektive ihrer Forschung eher als unordentliche Ansammlungen und emergente, extrem flüchtige Ergebnisse von Interaktionen zwischen Lokalem und Globalem sind. Diese flüchtigen Strukturen entstehen in oft gewaltsamen, immer aber machtdurchwirkten Interaktionen in *zones of awkward*

---

27 Stoller, *Globalizing Method* (Anm. 26), S. 91.

*engagement*.<sup>28</sup> Die in diesen Zonen entstehende „Reibung“ von widerläufigen Interessen, Handlungsorientierungen und -hinsichten erzeuge Beziehungsmuster, die von keinem der Beteiligten geplant oder gar völlig beherrscht werden könnten:

“In the historical particularity of global connections, domination and discipline come into their own, but not always in the forms laid out by their proponents. On the one hand, this work can avoid the idea that new forms of empire spring fully formed and armed from the heads of Euro-American fathers. On the other hand, this work avoids too eager a celebration of a southern cultural autonomy capable of absorbing and transforming every imperial mandate. Instead, a study of global connections shows the grip of encounter: friction.”<sup>29</sup>

#### Urry: Complex relationality

Tsing vertritt damit eine Konzeption, bei der angenommen wird, dass globale Strukturen durch die Interaktionen vieler, zudem oft heterogener Einzelelemente als dynamische Systeme analysiert werden müssen; Strukturen beruhen demnach auf *Emergenzereignissen*, sie sind kaum je intendiertes Ergebnis planenden Handelns. Der britische Soziologe John Urry unterscheidet in einem 2005 erschienenen Sonderheft der Zeitschrift *Theory, Culture and Society*, das sich dem momentan in den Sozial- wie Naturwissenschaften abzeichnenden „Complexity Turn“ widmet, zwei Formen, die solche emergenten Systeme annehmen könnten: *Einerseits* „global networks“ und *andererseits* „global fluids“, also eine global verteilte Substanz, die keinerlei feste Form besitze und hochgradig flexibel auf Veränderungen reagiere.<sup>30</sup>

Das Konzept der *globalen Netzwerke* begünstigt nach Urry einen Analysemodus, der es erlaube, das oft klischeehaft angeführte Phänomen der „McDonaldisation“ mit den Mitteln der Actor-Network-Theory zu rekonzeptualisieren. Aus dieser Perspektive ließen sich *globale integrierte Netzwerke* untersuchen, die auf eine relativ dauerhafte und vorausschaubare Weise Menschen, Objekte und Technologien miteinander über weit entfernte Örtlichkeiten und Zeitrahmen hinweg koppelten. Oft seien diese Netzwerke „globally integrated and ensure that the same ‚service‘ or ‚product‘ is delivered in more or less the same way across

28 A. Lowenhaupt Tsing, *Friction. An Ethnography of Global Connection*, Princeton 2005.

29 Lowenhaupt Tsing, *Friction* (Anm. 28), S. 5.

30 J. Urry, *The Complexities of the Global*, in: *Theory, Culture, and Society* 22 (2005), H. 5, S. 235-254.

the network.“<sup>31</sup> Tatsächlich werden solche „Franchise-Modelle“ auch in bislang eher ‚unverdächtigen‘ Bereichen zunehmend aufgegriffen und etwa bei der Gesundheitsversorgung oder bei der Familienplanung auch von international agierenden Hilfsorganisationen wie USAID mit wachsendem Erfolg in Entwicklungsländern eingesetzt.<sup>32</sup> Hierdurch entstehen Netzwerke intensiver Kooperation zwischen Experten, es werden Dienstleistungen nach internationalen Standards angeboten, die an lokale Verhältnisse nur teilweise angepasst werden können, und es entstehen schließlich dauerhafte Strukturen des Wissenstransfers.

Die zweite Variante globaler Systeme nennt Urry *global fluids* und bezeichnet damit Phänomene, die nicht in dem dauerhaften, verlässlichen Sinne „netzwerkartig“ organisiert und standardisiert sind, wie dies etwa McDonalds, Starbucks oder Familienberatungsstellen von USAID sind. Als prototypische Beispiele nennt Urry internationale Finanzfonds, soziale Bewegungen, die Anti-Globalisierungs-Bewegung und *Smart Mobs*.<sup>33</sup> Solche *global fluids* bewegten sich entlang verschiedenartiger Wege oder *scapes*, sie könnten aber immer wieder in Nischen oder Peripherien verschwinden, um sich erst später wieder kurzfristig zu formieren. Im Ergebnis entstünden *neue Formen und Temporalitäten des Sozialen*:

“Such fluids result from people acting upon the basis of local information and relationships, but where these local actions are, through iteration, captured, moved, represented, marketed and generalized, often impacting upon hugely distant places and peoples. [...] Fluid systems create over time their own context for action rather than being ‘caused’ by such contexts.”<sup>34</sup>

## Zu einer Ethnographie der Ambivalenz

Die Vielfalt ebenso wie der provisorische Charakter der meisten der hier exemplarisch genannten Begriffe sollte als Ermutigung aufgefasst werden, innovative Zugänge und methodische Herangehensweisen zu Phänomenen des Transfers, der Hybridisierung oder der Interdependenz zu entwickeln. Arjun Appadurai hat für die Analyse dieser emergenten Formen von Sozialität und der in sie eingelassenen, hoch dynamischen

31 Urry, Complexities (Anm. 30), S. 245.

32 Vgl. etwa D. Montagu, Franchising of Health Services in Developing Countries, in: Health Policy and Planning 17 (2002), H. 2, S. 121-130.

33 Vgl. hierzu H. Rheingold, Smart Mobs: The Next Social Revolution, Cambridge, MA. 2000.

34 Urry, Complexities (Anm. 30), S. 246.



Beziehungen zwischen Zentren und Peripherien den Begriff der *scapes* vorgeschlagen.<sup>35</sup> Diese – stets perspektivisch wahrgenommenen – *scapes* haben dabei keinen territorialen Charakter, sondern sie werden konstituiert durch die Zirkulation von Objekten, Ideen, Technologien und Menschen – eine Zirkulation, für die Ulf Hannerz den Begriff der „flows“ prägte.<sup>36</sup> Das Verhältnis von Zentren und Peripherien wird hier als Ergebnis einer ambivalenten, uneindeutigen und offenen Verknüpfungsgeschichte gefasst. Zu untersuchen wäre, wie die sozialen Akteure mit Ambivalenzen und Uneindeutigkeiten<sup>37</sup> dieser Beziehung umzugehen lernen und welche Handlungsoptionen sie gegenüber den Zentren gewinnen als „place one loves to hate and hates to love“.<sup>38</sup>

---

35 A. Appadurai, *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*, Minneapolis 1996, S. 33.

36 Vgl. als prägnante Übersicht A. Appadurai, *Globalization, Anthropology of*, in: *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*, Elsevier 2001, S. 6266-6271.

37 Vgl. zur Bedeutung der Ambivalenz in sozialen Systemen grundsätzlich N. J. Smelser, *The Rational and the Ambivalent in the Social Sciences*, in: *American Sociological Review* 63 (1998), S. 1-15.

38 U. Hannerz, *Center-Periphery Relationships*, in: *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*, Elsevier 2001, S. 1610-1613, 1612.